

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Ehrenberg, Alain
Das Unbehagen in der Gesellschaft

Aus dem Französischen von Jürgen Schröder

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2058
978-3-518-29658-5

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2058

In den letzten Jahrzehnten sind in den westlichen Gesellschaften die Freiheitsspielräume und Wahlmöglichkeiten bei der individuellen Lebensgestaltung enorm gewachsen. Im Zuge der Liberalisierung und Privatisierung wurden traditionelle Rollenvorgaben und gesellschaftliche Bindungen aufgelöst. Die alte Frage »Was darf ich tun?« ist abgelöst worden von der neuen Frage »Wozu bin ich fähig, was kann ich tun?«. Dadurch sehen sich die Menschen heute mit einer neuen Quelle des Leidens konfrontiert: ihrer Unfähigkeit, die Freiheitsspielräume und Wahlmöglichkeiten für ein gelingendes Leben zu nutzen. Eine rapide Zunahme narzisstischer Persönlichkeitsstörungen und depressiver Erkrankungen ist nach Alain Ehrenberg die Folge. In seiner monumentalen Studie verfolgt Ehrenberg diese Entwicklung und ihre diskursive Verarbeitung anhand zweier großangelegter Fallstudien in Frankreich und den USA.

Alain Ehrenberg ist Soziologe und Leiter der Forschungsgruppe »Psychotropes, Santé mentale, Société« am Centre National de Recherche Scientifique (CNRS) in Paris. Im Suhrkamp Verlag ist erschienen: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart.* (stw 1875)

Alain Ehrenberg
Das Unbehagen
in der Gesellschaft

Aus dem Französischen
von Jürgen Schröder

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

La Société du malaise © Odile Jacob, 2010

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung
des Französischen Ministeriums für Kultur – Centre National
du Livre und der Maison des sciences de l'homme.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé
de la culture – Centre National du Livre et la Maison des
sciences de l'homme.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2058

Erste Auflage 2012

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29658-5

*Zum Gedenken an meinen Vater,
Leib Ehrenberg, genannt Léo.*

Wir fühlen [...] uns immer von neuem zu ganz unsinnigen begrifflichen Formulierungen gedrängt, wie etwa ›Individuum *und* Gesellschaft‹, die es so erscheinen lassen, als ob ›Individuum‹ und ›Gesellschaft‹ zwei verschiedene Dinge seien, wie Tisch und Stuhl, wie Topf und Tiegel. Man kann sich dann in lange Diskussionen darüber verwickelt finden, welche Beziehung zwischen diesen scheinbar getrennt existierenden Objekten bestehe [...].

Norbert Elias

Was ist Soziologie?, 1970

Wir haben nicht zuviel Verstand und zuwenig Seele, sondern wir haben zuwenig Verstand in den Fragen der Seele.

Robert Musil

Das hilflose Europa, 1922

... mein Hauptkriegsziel wird es sein, zu beweisen, daß [...] es auf dasselbe hinausläuft, über das Wesen der Philosophie und über das Wesen der Sozialforschung Klarheit zu gewinnen. Denn jede lohnende Untersuchung der Gesellschaft muß philosophischen Charakters sein, und jede lohnende Philosophie muß es mit der Natur der menschlichen Gesellschaft zu tun haben.

Peter Winch

Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, 1958

Einleitung

Die personale Wende des Individualismus:
Unbehagen in der Kultur
oder Wandel des Geistes der Institutionen?

*Autonomie und Subjektivität: individualistische Soziologie und
Soziologie des Individualismus* 18

Untersuchungsgebiet: die Pathologien des Ideals 24

*Vorgehensweise: die amerikanische und die französische Art der
Verknüpfung von individuellen Beschwerden und gestörten so-
zialen Beziehungen* 28

*Themen, die Haß und Zorn hervorrufen: Wahrheits- und Krite-
rienprobleme* 31

Erster Teil Der amerikanische Geist der Persönlichkeit

1. Kapitel

Das beunruhigte Selbstvertrauen: vom
moralischen Individualismus zum amerikanischen Charakter

Puritanismus, Liberalismus, Romantik:

Die dreifache Grundlegung des amerikanischen Self

Puritanismus: der Bürgerkrieg inmitten des Selbst (47) –
Liberalismus: das politische Glaubensbekenntnis des *self-go-
vernment* (53) – Romantik: das Selbstvertrauen ist ein Ver-
trauen auf Amerika (59) – Die Psychologie als demokratische
Methode (62)

*Die erste Krise des amerikanischen Individualismus:
Persönlichkeit, Psychologie, Psychotherapie*

Der neurasthenische Moment oder die Krise des moralischen Charakters (66) – Psychoanalyse, Soziologie, Kulturalismus: die Stimmen der Persönlichkeit (1930-1950) (76) – Ein Mann in der Schwebel: die analytische Einstellung zwischen Puritanismus und Demokratie (81) – 1950: David Riesman und die Forderung nach Persönlichkeit (88)

2. Kapitel

Das psychodynamische Ich der amerikanischen Psychoanalyse

Rückkehr nach Europa: Ist das Neurosenmodell hinreichend angemessen?

Die negative therapeutische Reaktion: lieber krank bleiben als gesund werden (100) – Die Charakterneurosen, zweite Wende der 1920er Jahre (103) – Die Wende der Mutter-Kind-Beziehung (110)

Die Ich-Psychologie oder die Rückkehr zu Freud in der amerikanischen Psychoanalyse

Gesundes Ich, neurotisches Ich und narzißtisches Selbst: Wer und wie wird in den Vereinigten Staaten analysiert? (115) – Die Rückkehr des ausgeschlossenen Patienten (130) – Gesellschaftliche Wirklichkeit und klinische Realitäten: der Einfluß des Ich-Ideals auf das Über-Ich (135)

3. Kapitel

Von Ödipus zu Narziß: Die Krise der *self-reliance*

Die amerikanische Jeremiade oder die neuen Kleider der puritanischen Askese

Hat sich der amerikanische Charakter verändert? (144) – Von der Institution zum Trieb: eine Bedeutungsverschiebung des persönlichen Werts (148) – 1966: der Triumph der Therapie oder das Ende der vertikalen Autorität (154) – Die Tragödie von Narziß oder die Weigerung des Ich, das alles auf sich zen-

triert (158) – Der Manager und der Therapeut: zwei komplementäre Gestalten der amerikanischen Krise (166)

Die amerikanische Form der individualistischen Beunruhigung
Epidemiologie: die Messung der Störung (171) – Erkenntnistheorie: Kulturalismus und Funktionalismus (179) – Soziologie: Krise des Liberalismus, Krise der *self-reliance* (183) – Die Überwindung der Jeremiade: die amerikanische Skepsis gegenüber der Demokratie von Stanley Cavell bis Alexis de Tocqueville (191)

Zweiter Teil Der französische Geist der Institution

4. Kapitel

Das Subjekt der französischen Psychoanalyse

*Die exemplarischen Komplexe Lacans:
Kollektivpsychologie oder Soziologie?*

Die Charakterneurose und der gesellschaftliche Verfall der väterlichen Imago (210) – Eine Durkheim'sche Reform Freuds (219) – Die Lacan'sche Spannung: soziales Ideal und Ich-Illusion (225)

Die Pole der psychoanalytischen Debatte in Frankreich

Die dritte Topik André Greens (234) – Der diskrete Ton der französischen Ich-Psychologien (239)

*Die französische Psychoanalyse als Metawissen:
Beruf, Massenkultur, Politik*

Ein Beruf (245) – Der Eintritt in die Massenkultur (247) – Die Politik der Psychoanalyse (252) – Die Verschränkung von beruflichen und politischen Fragen (257)

5. Kapitel

Von der Autonomie als Bestrebung zur Autonomie als Zustand

Vom politischen Individualismus zur individualistischen Gesellschaft (1789-1980)

Das Volk, die Gleichheit und die soziale Frage (269) – Die republikanische Synthese (278) – Das persönliche Leben als Neuordnung von privatem und öffentlichem Leben (282)

Die Wendung zur Subjektivität oder das Bündnis zwischen Therapeut und Unternehmer

Die befreite Subjektivität: kritisches oder apologetisches Programm? (295) – Gerechtigkeit und Konkurrenz: der neue Geist des Handelns (302)

6. Kapitel

Das Übel der Horizontalität oder die neuen Kleider des republikanischen Gedankens

Eine Welt ohne Grenzen

Freuds Unbehagen (313) – Psychoanalyse der sozialen Bindung, die neue psychische Ökonomie (318) – Die Verschiebung vom Pathogenen zum Normativen (333)

Die Krise des Symbolischen und der Niedergang der Institution: Verliert die Gesellschaft ihre Autorität?

Die Institution, die gesellschaftliche Ordnung und die Person: moralische Autorität und logische Dressur (347) – Eine republikanische Reaktion (357)

7. Kapitel

Die Arbeit, das Leiden, die Anerkennung

Die leidenschaftliche Anprangerung: das Gerechte und das Ungerechte

Das Leiden (372) – Das Mitleid, eine gefährliche Leidenschaft (380) – Die Anerkennung (387) – Eine individualistische, dem Niedergang entgegengesetzte Utopie (395).

Der Stoff des Handelns: die Lebensqualität, der Streß und das psychosoziale Risiko

Eine differenzierte Darstellung der Intensivierung (399) – Wie läßt sich heute die Arbeit charakterisieren? (402) – Beschreibung psychosozialer Risiken (411) – Mobbing, Schuld, Autonomie: eine Frage der Weisungsautorität (416)

8. Kapitel

Die Prekarisierung der Existenz: die neuen Konstellationen der Ungleichheit zwischen geistiger und politischer Gesundheit

Die psychosoziale Klinik: die Wiederherstellung der Macht des Handelns angesichts des neoliberalen Unglücks

Die beiden Klagen (430) – Der Sektor der Psychiatrie und das Netz der seelischen Gesundheit (435) – Das Syndrom des Vertrauensverlustes (439) – Der Sozialarbeiter und der Kliniker: das Unbehagen, Ansatzpunkt für das Handeln (446) – Wiederherstellung des Narzißmus, Selbstachtung, Kompetenzen (451) – *Empowerment* auf französische Art? (461) – Die Befähigung des Individuums, Akteur seiner eigenen Veränderung zu sein, oder der neue Geist der Institutionen (464)

Die amerikanische Krise der französischen Gesellschaftstheorie

Die persönliche Dimension oder der große Wandel der Gleichheit (470) – Das Unbehagen: erkenntnistheoretisches Hirngespinnst und soziologische Wahrheit (479)

Schluß

Wahlverwandtschaften
oder die individualistische Haltung
gegenüber ihren Gegnern

Amerikanischer Liberalismus und französischer Antiliberalismus 485

Um den Individualismus richtig zu verstehen, muß zuvor die Hierarchie bedacht werden 490

Die seelische Gesundheit, eine individualistische Behandlung des Leidens 493

Literaturverzeichnis 502

Danksagung 525

Namenregister 527

Einleitung

Die personale Wende des Individualismus: Unbehagen in der Kultur oder Wandel des Geistes der Institutionen?

Die Subjektivität, die Affekte, die Emotionen, die moralischen Gefühle, das psychische Leben prägen heute die gesamte Gesellschaft und hinterlassen deutliche Spuren innerhalb der Wissenschaften. Begriffe wie seelische Gesundheit und psychisches Leiden, die vor der Wende der 1980er Jahre kaum von Bedeutung waren, nehmen nunmehr eine wichtige Stellung ein. Ihre Verbreitung begleiteten zunächst die Bewegung der Emanzipation der Sitten zu Beginn der 1970er Jahre und anschließend die Wandlungen der Organisation von Unternehmen und die Krise des Systems der sozialen Sicherheit, die in den 1980er Jahren begannen und sich im Laufe der 1990er Jahre beschleunigt haben. In den letzten vier Jahrzehnten hat sich ein gewaltiger und uneinheitlicher Markt für das innere Gleichgewicht ausgebildet, der zahlreiche Berufssparten mobilisiert und die verschiedensten Therapie- oder Betreuungsformen einsetzt. Parallel dazu wurde das psychische Leben in der Wissenschaft zu einem fachübergreifenden Gegenstand für die Biologie durch die Neurowissenschaften anhand der Themen der Empathie und der Entscheidungsfindung, für die Philosophie durch die Welle der naturalistischen Philosophie des Geistes und für die Soziologie oder die Anthropologie durch »die Rückkehr des Akteurs«, »den neuen Individualismus«, »die Rückkehr des Subjekts« oder »die Subjektivierung«. Ob krank oder gesund, die individuelle Subjektivität steht im Vordergrund des Geschehens, und es gibt zahlreiche Leute, die das Geheimnis der menschlichen Vergesellschaftung durch die Erkenntnis der Emotionen zu finden hoffen.

Ob es um seelische Gesundheit oder um psychisches Leiden geht, die Emotionen haben sich in relativ kurzer Zeit an der Schnittstelle von Psychologie, Neurowissenschaften und Soziologie angesiedelt. In diesem Zusammenhang wissen wir nicht

mehr so genau, wo wir im Spannungsfeld zwischen dem biologischen, dem psychologischen und dem sozialen Menschen eigentlich stehen. Auch wenn diese Ungewißheit nicht neu ist, ist sie doch zu einem Schlachtfeld geworden: Eine Atmosphäre von Lärm und Raserei prägt die Beziehungen zwischen den Praktiken, deren Ziel es ist, die Psyche des Menschen umzuwandeln. Diese Streitigkeiten zeichnen sich insbesondere dadurch aus, daß sie deutlich über die therapeutischen, klinischen oder ätiologischen Kontroversen hinausgehen, die man in anderen Krankheitsbereichen antrifft. Die Akteure sind schnell mit der Metaphysik bei der Hand, springen sofort in die Marktlücke der Ethik und streiten munter über ihre verschiedenen Vorstellungen des menschlichen Subjekts.

Diese Wandlungen vollzogen sich unter der Schirmherrschaft von Werten, die durch den Begriff der Autonomie vereint werden. Dieser bedeutet heute zunächst zweierlei: die Wahlfreiheit im Namen der Selbstmächtigkeit und die Fähigkeit, in den meisten Lebenssituationen selbst zu handeln. Die Autonomie spielt eine Hauptrolle in der Ausrichtung der Gesellschaft und des Wissens auf die individuelle Subjektivität, weil sie eine allgemeine Haltung impliziert: Sie besteht in der Selbstbehauptung, in der persönlichen Behauptung, die im gesellschaftlichen Leben Frankreichs bis zum Ende der 1970er Jahre nur eine begrenzte Stellung innehatte. Die Selbstbehauptung ist sowohl eine Norm, weil sie zwingend ist, als auch ein Wert, weil sie wünschenswert ist. Die Verallgemeinerung der Werte der Autonomie auf die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens ist gleichbedeutend mit einer *personalen Wende* des Individualismus. Dieser entwirft eine Atmosphäre unserer Gesellschaften, die der seelischen Gesundheit und dem psychischen Leiden ihren sozialen Wert verleiht.

Der Gegenstand dieses Buches ist ein zweifacher. Sein Ziel besteht zunächst darin, Rechenschaft abzulegen über die Veränderungen, die die Vorstellungen von Subjektivität und Autonomie, welche heute systematisch miteinander verbunden sind, zu Schlüsselbegriffen für unsere Gesellschaften erheben. Genauer handelt es sich darum, die Tatsache zu klären, daß die sozialen Beziehungen sich nunmehr in einer Sprache des Affekts darstellen, der sich zwischen dem Übel des psychischen Leidens und dem Wohl der persönlichen Entfaltung oder der seelischen Gesundheit aufteilt. Das Buch trägt außerdem die Hoffnung zu zeigen, daß wir entgegen der landläufigen Meinung viel mehr über

die Beziehung zwischen den beiden Kategorien des »Psychologischen« und des »Sozialen«¹ wissen, als wir glauben.

Dieses Buch setzt in einer erneuten Bemühung eine Reihe von Untersuchungen fort, die der Verbreitung der Normen und Werte der Autonomie gewidmet sind, deren beide Facetten das eroberungslustige und das leidende Individuum sind. Die Depression hat die Rolle einer klinischen Entität gespielt, die zwischen der alten Welt der Psychiatrie und des Wahnsinns und der neuen Welt der seelischen Gesundheit und des psychischen Leidens vermittelt. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sie die Verschiebung von der Disziplin zur Autonomie begleitet, indem sie zunehmend die Stellung der Freud'schen Neurose, jener Pathologie der Schuld, einnahm, um zum Schatten des Individuums zu werden, dessen Norm die Autonomie ist. Bei einem Lebensstil, der durch die traditionelle Disziplin geprägt ist, gehörte die Frage, die sich für jedermann stellte, zu einem »neurotischen« Typus: Was *darf* ich tun? Bestimmt jedoch der Bezug zur Autonomie die Geister, wird die Vorstellung, daß jeder aus eigener Kraft es zu etwas bringen kann, indem er aus eigenem Antrieb Fortschritte macht, zu einem Ideal, das in unsere Alltagsgebräuche eindringt, gehört die Frage, die sich für jedermann stellt, zu einem »depressiven« Typus: Besitze ich die *Fähigkeit*, es zu tun? Die neurotische Schuld ist offensichtlich kaum verschwunden, sondern hat die Gestalt der depressiven Unzulänglichkeit angenommen. Bei der Verschiebung von dem, was man darf, zu dem, was man kann, treten die persönliche Behauptung, die Selbstbehauptung ins Zentrum der demokratischen Gesellschaftsverfassung. Die Fähigkeit, sich auf beherrschte und angemessene Weise zu behaupten, wird zu einem wesentlichen Bestandteil der Sozialisation auf allen Ebenen der sozialen Hierarchie. Dieser Wandel der Normativität stellt das Individuum auf eine Linie, die von der Fähigkeit zur Unfähigkeit reicht. Wenn der Meßschieber sich der Unfähigkeit nähert, läßt die Unfähigkeit sein Schuldgefühl hervortreten, der jeweiligen Sache nicht gewachsen zu sein. In diesem Modus des Defizits, der Unzulänglichkeit oder der Behinderung erscheint die Schuld.

1 Ein zweiter Band wird den Beziehungen zwischen dem »Lebendigen« und dem »Sozialen« gewidmet sein, zwischen der Biologie und der Soziologie, und zwar anhand der Neurowissenschaften und dem Auftreten dessen, was man die Gestalt des Kognitionstherapeuten nennen könnte.

Zunächst werde ich die Probleme und die vorzuschlagenden Hypothesen aufzeigen, die in diesem Buch untersucht werden, um dann die empirischen Gegenstände, anhand derer sie behandelt werden, und schließlich die verwendete Vorgehensweise zu nennen.

Autonomie und Subjektivität: individualistische Soziologie und Soziologie des Individualismus

Die seelische Gesundheit und das psychische Leiden bilden in Frankreich den Gegenstand einer Debatte über »das Unbehagen in der Kultur«. Diese Debatte läßt sich in der zweifachen Vorstellung zusammenfassen, daß die soziale Bindung schwächer wird und daß das Individuum im Gegenzug mit Verantwortlichkeiten und Prüfungen überladen ist, die es zuvor nicht kannte. Der Beweis für dieses Unbehagen ist in den Sozialpathologien zu finden, bei jenen Erkrankungen der Bindung, die sich in unserer modernen Welt entfalten. Die Fachleute für seelische Gesundheit sind alle intensiv mit den Beziehungen zwischen der Entwicklung von Werten und Normen des Gesellschaftslebens einerseits und den psychopathologischen Problemen andererseits beschäftigt. Tatsächlich gibt es in den Debatten über das psychische Leiden und die seelische Gesundheit einen ständigen Bezug auf das Gesellschaftsleben und auf die Wandlungen von Institutionen und Normen. So denkt eine große Zahl von Klinikern, daß die Pathologien der sozialen Bindung im Wachstum begriffen sind (wie zum Beispiel die Sucht, der posttraumatische Streß oder die Verhaltensstörungen); die Akteure in den Unternehmen (Arbeitgeber- und Gewerkschaftsverbände, die Leitung von Personalabteilungen, Unternehmensberatungen) werden durch das Leid bei der Arbeit und den Streß mobilisiert, die angeblich die Auswirkung eines neuen Drucks seien, der sich aus dem Wandel der Art und Weise des Managements ergibt; die Städte und Gemeinden befassen sich mit den psychischen Leiden der Ausgeschlossenen, Armen, Frauen und Minderheiten, indem sie sich auf den neuen Begriff des psychosozialen Leidens beziehen (denn das soziale Leiden ist psychologischer Natur). Auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Zusammenhängen (der gemobbte Angestellte oder jemand mit einer Psychose sollten unterschiedlich be-

handelt werden) scheint die seelische Gesundheit den Akteuren sowie den Beobachtern dieses Bereichs die Frage nach dem Zusammenleben zu stellen, die Frage nach dem Schicksal der sozialen Bindung in den demokratischen Gesellschaften, in denen der Massenindividualismus und der globalisierte Kapitalismus herrschen. Die Mauern der Anstalt sind zwar gefallen, aber zugleich quillt von überall grenzenloses psychisches Leiden hervor, das seine Antwort in der Suche nach seelischer Gesundheit findet.

Das Thema des Unbehagens, ein Etikett, das zumindest in Frankreich all diese Leiden vereint, ist besonders prägnant. Der alltäglich gewordene Gebrauch von traditionell psychopathologischen Entitäten (Depression, Trauma, Angst usw.) in äußerst zahlreichen und verschiedenartigen Situationen führt sehr häufig dazu, daß sowohl die Akteure als auch die Beobachter von einer Psychologisierung, Psychiatrisierung, Pathologisierung, Medizinisierung und sogar von einer Biologisierung des Gesellschaftslebens sprechen. Die gesellschaftliche Bindung wird schwächer, und als Folge davon muß sich der einzelne immer mehr auf sich selbst stützen, auf seine persönlichen Fähigkeiten, seine Subjektivität, seine »Innerlichkeit«. Daraus ergeben sich jene massenhaften psychischen Leiden und die Vervielfältigung psychologischer, medizinischer, spiritueller Techniken oder sozialer Unterstützung, die sich dieser »Bindungspathologien« annehmen. Die Sorge um die Subjektivität und die Verankerung der Autonomie nähren die Vorstellung, daß unsere Gesellschaften einem dreifachen Prozeß der Entinstitutionalisierung, der Psychologisierung und der Privatisierung des menschlichen Lebens gegenüberstehen. Diese »-isierung« aller Art sagt uns vor allem eines: Die wahre Gesellschaft existiere in der Vergangenheit. Die Leiden seien angeblich durch jenes Verschwinden der wahren Gesellschaft *verursacht*, jener Gesellschaft, in der es echte Arbeitsplätze, echte Familien, eine echte Schule und eine echte Politik gab, in der man zwar beherrscht, aber beschützt wurde, in der man zwar neurotisch, aber strukturiert war.

Dieser Topos ist stark in Mode gekommen, und die Gesellschaftstheorien, die ihn theoretisch beleuchten, gleichgültig ob sie von professionellen Psychoanalytikern, Neurowissenschaftlern, Philosophen oder Soziologen formuliert werden, haben einen grundlegenden gemeinsamen Zug: Sie sind individualistisch. Die Analysen, die ich gerade angesprochen habe, sind in dem großen Problem gefangen, das den Individualismus zur Unklar-

heit verurteilt: der Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft und unmittelbar danach der Gegensatz zwischen Subjektivität und Objektivität, Innerlichkeit und Äußerlichkeit, Natur und Kultur. Diese Reihe von Gegensätzen läßt sich in einer Gleichung zusammenfassen, die seit zwei Jahrhunderten immer wiederholt wird: »Aufstieg des Individualismus = Niedergang der Gesellschaft«, oder ihrer Äquivalente: der sozialen Bindung, der Solidarität, der Gemeinschaft, der Orientierung, der Politik usw., die alle auf das Gemeinschaftsleben verweisen, das die Bedingung des Menschen ist. Das psychische Leiden und die seelische Gesundheit sind heutzutage der soziologische Test, der den Grad dieses Niedergangs mißt. Die Furcht vor der Auflösung der Gesellschaft ist ein Zug der individualistischen Gesellschaftstheorien. Aber dieser Zug existiert auch deshalb, weil diese Vorstellung in diesen Gesellschaften verbreitet ist, weil sie eine *soziale Vorstellung* ist. Einerseits muß man also diese Furcht als Merkmal unserer Gesellschaften akzeptieren, sie aber andererseits als Soziologie *des* Individualismus überwinden. Darin besteht das ganze Problem der folgenden Arbeit.

Vom Zeitalter der Disziplin zu dem der Autonomie verschiebt sich der Akzent zwar auf einen »persönlichen« Aspekt, aber das Problem ist, daß der Begriff der Person von der französischen Soziologie im allgemeinen nach einer Gleichung betrachtet wird, in der »persönlich« mit »psychologisch« (die Psychologisierung der sozialen Beziehungen) und »privat« (die Privatisierung des Lebens) gleichgesetzt wird. Die individualistische Soziologie kennzeichnet die Autonomie durch die Begriffsreihe persönlich-psychologisch-privat. Die Selbstverständlichkeit dieser Begriffsreihe gilt es aufzubrechen, um eine bessere Deutung der Gesellschaft des Menschen als Individuum zu geben: Das menschliche Leben ist nicht deshalb weniger sozial, weniger politisch oder weniger institutionell, weil es heute als persönlicher erscheint. Vielmehr ist es auf andere Weise sozial.

Um von einer individualistischen Soziologie zu einer Soziologie des Individualismus überzugehen, werden in diesem Buch zwei Hypothesen vorgeschlagen.

Die erste besagt, daß der Institutionsbegriff in den Sozialwissenschaften an einer Unklarheit leidet, die die Regeln betrifft, die *in jeder Gesellschaft*, sei sie nun individualistisch oder nicht, den Anteil des Unpersönlichen und des Persönlichen bestimmen: Persönliches und Subjektives gibt es nur, weil es zunächst eine Welt